Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 6 (1865)
Heft: 6: Heinrich Hirzel : Rückblick in meine Vergangenheit

Artikel: Der junge Mann : von 1803 - 1815
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-584625

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

III. Der junge Mann.

(Von 1803—1815.)

Es fügt sich seltsamerweise, daß ich, indem ich den gegenwärtigen Lebensabriß nach den Lebensperioden eintheile, diese Zeitabschnitte durchgehends an die Abschnitte der damaligen politischen Zeitgeschichte meines Vaterlandes anlehnen kann. Ich war Knabe bis zum Augenblick der Auflösung der alten Eidgenossenschaft, Jüngling während der Dauer der helvetischen Republik und trete nun bei der Wiederherstellung der Konföderation das Mannesalter an. Bei der nächsten politischen Umgestaltung des Landes, dannzumal, wenn das Volk die Selbstregierung übernimmt, werde ich das letzte Stadium meines Lebens beschreiten. Nur freilich ist meine persönliche Geschichte, um sich nicht von der vornehmen Begleiterin zu trennen, zuweilen und gerade auf der Station, auf der sie hier ankommt, genöthiget, mich etwas früher als naturgemäß in den neuen Altersabschnitt einzuführen. Hier nämlich, wo ich nun als Mann auftreten soll, kommt noch die Lebhaftigkeit und Eitelkeit des Jünglings zum Vorschein; noch gibt der Kopf sich zu gerne an Theorien hin und ist das Herz zu leicht zu enthusiasmiren; kurz der Geist hat die Reife und der Charakter die Festigkeit des männlichen Alters noch nicht vollends erreicht. Jedoch sind die Eigenschaften, welche Vertrauen einflößen können; Pflichteifer, Selbstständigkeit, ein Ehrgefühl, welches keine Anstrengung scheut, in kräftiger Entwicklung. Jedenfalls mußte ich mich schon jetzt als Mann geltend machen, denn ich war Vorgesetzter von Männern geworden.

Geschäftsleben (Staatskanzlei).

Als erste Aufgabe stellte ich mir in meinem neuen Verhältniß als Chef der Staatskanzlei die Einführung der bisher so sehr vermißten Disziplin unter meinen Gehülfen und eines regelmäßigen Ganges der Arbeiten. Die Kanzlei war nach einigem Wechsel größtentheils mit neuen Subjekten besetzt und insbesondere waren die Sekretärsstellen an junge Männer vergeben worden, welche sich in auswärtigen Kanzleien gebildet und zum Theil sogar juristische Studien gemacht hatten; ich bangte daher anfänglich, daß sie mir nur zu sehr über den Kopf gewachsen sein möchten, aber es erwies sich auch hier, daß junge Leute selten sind, welche vorwärts strebend aus eigenem Antrieb ihr Möglichstes leisten und moralischen Gehalt genug besitzen, um der Vergnügungslust willig die Pflicht voranzustellen. Nur Einer, noch etwas jünger als ich und gleich mir auf rein praktischem Wege zum Kanzleidienste angezogen — Hr. Registrator Müller, späterhin mein Nachfolger in der Stelle, die ich jetzt bekleidete, — machte hierin eine Ausnahme und wurde mir dadurch eine zuverläßige und unentbehrliche Stütze. Ein von mir unter der Genehmigung des kleinen Rathes aufgestelltes Reglement, verbunden mit einer Registraturordnung, die ich mir ausdachte, ohne vorher einen Begriff von der Sache gehabt zu haben, setzte die einzuhaltende Ordnung in solcher Weise fest und wurde von mir trotz alles Widerstrebens mit solcher Entschiedenheit und solchem Erfolg gehandhabt, daß ich die Besorgniß, meine Jugend werde meiner Autorität Eintrag thun, schon frühe widerlegte. — Man hatte finden wollen, mein Verfahren habe dabei den Ansprüchen von Angestellten von einem gewissen Range zu wenig Rücksicht getragen; ich erinnere mich der gegebenen Vorschriften und der einzelnen Handlungen, auf welche dieser Vorwurf zu beziehen sein könnte, nicht mehr, bezweifle aber selbst nicht, daß ich in meinem jugendlichen Eifer theilweise zu weit gegangen sein werde; indessen ich hatte es mit jungen, sehr unter dem Einflusse lockerer Sitten stehenden Leuten zu thun und aus

frischem Andenken wußte ich, auf welchem Wege Mißbräuche und Unordnungen einreißen. Immerhin darf ich mir schmeicheln, daß, obgleich die Folgezeit manche Verbesserung in die Einrichtungen gebracht haben mag, doch die Ordnung im Ganzen, wie ich sie zu behaupten wußte, seither nicht übertroffen worden ist.

Zu meiner Strenge wirkte mein Temperament mit, aber zunächst entsprang sie doch meiner Gewissenhaftigkeit, welche nicht dulden konnte, daß Dienste, welche der Staat voll vergütet, nur läßig geleistet würden. Zudem beschränkte sie sich auf den Dienst allein; außerhalb der Kanzlei war ich nicht sowohl der Vorgesetzte, als der gutmüthige und auch selbst lebensfrohe Kamerad meiner Untergebenen, immer bereit, ihnen freundschaftlich in ihren Privatanliegen mit Rath und That an die Hand zu gehen. Die Gratifikationen, die mir zuweilen aus besonderer Veranlaßung, z. B. für die Protokollführung bei den nicht selten zwischen mehreren Ständen in hier abgehaltenen Konferenzen zufloßen, verwendete ich stets zu gemeinschaftlichen kleinen Lustpartien, und an meine Namenstagsfeier knüpfte ich jedesmal ein fröhliches Fest. Sonderheitlich aber muthete ich anderen nicht mehr zu als mir selbst; vielmehr war ich beflissen, den Vortheil der höhern und bessern Stellung durch größere Leistungen unter ihren Augen wirklich zu verdienen. Mir ist wenigstens gegenwärtig nichts in Erinnerung, was mit diesem Selbstlob in Widerspruch träte, und ich habe Grund zu glauben, daß meine Untergebenen — vielleicht mit einer einzigen Ausnahme, hinsichtlich welcher die Schuld nicht auf meiner Seite lag — mir aufrichtig zugethan waren.

Eine zweite Hauptaufgabe war diejenige der Verbesserung meines Styls. Meinen Aufsätzen von damals ist leicht anzusehen, daß ich als bloßer Schüler meiner selbst die Feder führte und sonderheitlich tritt darin ein übermäßiger und häufig meine Sprachunkunde auffallend verrathender Gebrauch von Ausdrücken aus fremden Sprachen hervor. Diese Unart herrschte indessen noch ziemlich allgemein und wurde noch an manchen Orten zu einer der Zierden des sich in Schwerfälligkeit und Ungelenkheit

gefallenden Kanzleistyls gezählt. Mir nun gab den ersten Anstoß, um mich einem bessern Geschmack zuzuwenden, das schöne Muster der Arbeiten des eidgenössischen Kanzlers Mousson, dem es — einem gebornen Waadtländer — gelungen war, in denselben die Kraft der deutschen Sprache mit der Geschmeidigkeit und Eleganz der französischen Wortfügungen und Wendungen zu vereinigen, und ohne Zweifel kam mir dabei zu statten, daß mir in früher Jugend von meinem Lehrer aus Sachsen — unfreundlichen Angedenkens — einige Uebung in reinerm und reicherm als dem bei uns üblichen Deutschen beigebracht, und nicht weniger, daß Wieland, dessen fließende Diktion mich noch jetzt vorzüglich anspricht, mein Lieblingsschriftsteller unter den deutschen Belletristen war. Direkte Sprachhülfsmittel besaß ich bis auf den heutigen Tag keine, außer Königs deutsch-französisches Taschenwörterbuch und J. C. Schweizers Fremdwörterbuch. Blieb ich nun zwar weit davon entfernt, es zur Meisterschaft in der Stylistik zu bringen, so gelangte ich doch nach und nach so weit, daß die hiesige Staatskanzlei in dieser Beziehung den bessern der damaligen schweizerischen Staatskanzleien an die Seite gestellt werden durfte. Daß ich mich den strengen Sprachpurifikatoren nicht anschloß, rechne ich mir nicht als Fehler an, indem dem Geschäftsmann, welcher sich vor Allem der Deutlichkeit und Bestimmtheit zu befleißen hat, der aus fremder Sprache entlehnte, jedoch allgemein übliche Ausdruck oft unentbehrlich ist, um die Sache stärker und genauer (expressiver und richtig nuancirt) zu bezeichnen, als mit dem entsprechenden deutschen Worte nicht geschehen würde, oder auch, um auf ein einzelnes Wort besondern Nachdruck zu legen; und wirklich machte ich es mir mit der Wahl der gebrauchten Ausdrücke jederzeit weniger bequem, als in den kanzleiischen Arbeiten von heut zu Tage zu geschehen pflegt. Das Gezwungene und Steife im Styl wird mehr und weniger überall vorkommen, wo der Redakteur nicht sowohl seine eigenen, als fremde Gedanken zu verarbeiten hat, zumal wenn er dabei an gewisse Formen gebunden ist. Hingegen muß ich mir den Mangel an Bündigkeit in meinen Aufsätzen als wirk-

lichen Fehler vorwerfen und im Zusammenhang damit auch die Anhäufung von Zwischensätzen, durch welche die Bündigkeit zu ersetzen gesucht wird: ich hole zu weit aus und vermag es nicht leicht über mich, die Auswüchse der Hauptgedanken genugsam zu beschneiden.

Aber nicht bloß für die Behandlung der Sprache, sondern auch für diejenige des Stoffes mußte ich, der ich keinerlei Hülfsunterricht empfangen hatte, mich lediglich durch Uebung der Denkkraft zu befähigen suchen. Und hier, im Kampfe eines innern Triebes zur Gründlichkeit mit meiner Unwissenheit, traf ich freilich in manchen Fällen auf Schwierigkeiten, die ich mühselig genug dadurch zu besiegen suchte, daß ich den nämlichen Gegenstand zu wiederholten Malen von verschiedenen Ausgangspunkten aus bearbeitete. Dabei wurde ich dann inne, welche mächtigen Vortheile die Theorie dem gewährt, der selbstdenkend aus ihr schöpfen kann, und nun machte ich hin und wieder den Versuch, mir noch jetzt aus literarischen Hülfsmitteln die nothwendigsten Belehrungen zu verschaffen, aber ohne merklichen Erfolg; denn es ist nur zu wahr, was Carus sagt: „Wem die erste Kost strengen und tüchtigen Lernens nur unvollkommen gereicht ward, und wer nicht zeitig geübt worden ist, sich selbst zu konzentriren und zu bezwingen, dem ist später kaum möglich, sich zum ernstlichen Studium eines wissenschaftlichen oder auch schöngeistigen Werkes zu erheben.“ Indessen eigentlich wissenschaftliche Materien, wie z. B. die rechtswissenschaftlichen, wurden von den dazu besonders befähigten Mitgliedern der Regierung selbst übernommen, und die gewöhnlichen bei der Administration vorkommenden und auch die auf auswärtige Verhältnisse sich beziehenden Erörterungen glaube ich, da es mir an kritischem Gefühl für das Richtige oder Taugliche nicht mangelte, oft ziemlich glücklich behandelt zu haben.

Zur Seite der Fortschritte bildete sich aber zugleich der große Fehler einer kriteligen Genauigkeit aus, durch welchen ich bei meinen eigenen Arbeiten unverhältnißmäßig viel Zeit verlor und bei denjenigen der Untergebenen sie und mich nicht wenig belästigte.

Ich erlangte auch nie rechte Fertigkeit darin, meine Gedanken vorweg geordnet niederzuschreiben oder zu diktiren; ich mußte sie vorerst im Konzept zusammenstellen können, und damit mir die Arbeit gelinge, mußte ich mich in stillem Zimmer allein befinden. Die Ursache hievon lag unverkennbar in meiner leidigen Nervosität, die so weit ging, daß gewöhnlich, wenn die Speisestunde nahete, sonderheitlich bei bevorstehender Wetteränderung, Magen und Kopf so angegriffen waren, daß ich es schlechterdings zu nichts Tauglichem mehr brachte, und es begegnete daher wohl zuweilen, daß, wenn dem kleinen Rath in Sachen von Belang ein Entwurf noch während der Sitzung vorgelegt werden sollte, ich mit einem bloßen Bruchstück erschien und mein Unvermögen erklärte, denselben zu Ende zu bringen, bevor ich nicht gespeiset oder geruhet habe. Ueberhaupt wirkte dieses Uebel auf meine Gehirnthätigkeit unglaublich störend und ein gesammeltes und stetiges Nachdenken erschwerend ein: durch jede Kleinigkeit in Zerstreuung und Mißstimmung versetzt verlor ich alle Augenblicke den Faden der Gedanken und das Wiederanknüpfungsgeschäft pflegte mich alsdann in Labyrinthe von Verbesserungsversuchen hineinzuziehen, aus denen ich mich Stunden und oft Tage lang nicht herausfand. Durch lange Gewohnheit gewann dieses Herumtappen nach neuen Gedanken, anderer Anordnung und andern Wendungen sogar einen Reiz und wurde mir mit der Zeit zum nicht mehr zu überwindenden Zwang, so daß ich auch bei der gegenwärtigen, nur zu meiner Ergötzung bestimmten Arbeit mich nicht enthalten kann, immer wieder daran zu ändern und zu feilen, so oft ich das bereits Niedergeschriebene neuerdings überlese. Uebrigens bestreite ich nicht, daß, wäre der Strom der Gedanken mächtiger gewesen, es mit dieser Aengstlichkeit in der Einkleidung nicht hätte so weit kommen können. Mein Kopf gehört eben ohnehin zu den langsam produzirenden; aber mit stärkern Nerven hätte er, dünkt mich, zumal wenn er in früher Jugend mehr geübt und von wissenschaftlicher Bildung unterstützt worden wäre, dennoch ziemlich Tüchtiges leisten können.

Meine gewöhnliche Beschäftigung umfaßte, wie sich von selbst versteht, Redaktionen jeder Art, sowie für den kleinen und den großen Rath, so auch für die Regierungskommissionen, wofern dieselben mich dazu beriefen, indem ihnen keine besondern Sekretäre bestellt waren, sondern in der Regel ihre Mitglieder die Feder führten. Vornehmlich waren es die diplomatische Kommission — zu jener Zeit, wo in den Verhältnissen mit den Nachbarn alles neu zu ordnen war und außerordentliche Ereignisse sich einander drängten, eine der am meisten beschäftigten — ferner die Organisationskommission und sodann je länger je mehr auch die Kommission des Innern, welche meine Aushülfe in Anspruch nahmen. Daneben machte ich, zuerst aus eigener Bewegung, Versuche in der Bearbeitung von Gesetzesentwürfen, und zwar vorzugsweise im Polizeifach, in welchem am leichtesten mit Benutzung der anderswo bestehenden Vorschriften fortzukommen war und in welchem es zugleich überaus Noth that, der aus Landvogtszeiten hergebrachten Ordnungslosigkeit und der Unwissenheit der Beamten zu begegnen — und als diese Versuche Erfolg hatten, blieben auch derartige Aufträge von Seite der Kommissionen nicht aus. Dagegen und in Folge mancher Aufträge, welche außerhalb der Kanzlei zu besorgen waren, wurde mir die Protokollführung in den Sitzungen des kleinen Rathes — ein zeitraubendes und doch nur ziemlich mechanisches Geschäft — abgenommen, so daß ich nur denjenigen Berathungen beizuwohnen hatte, welche sich auf die mir persönlich obliegenden Ausarbeitungen bezogen.

Von den Entwürfen von Gesetzen und Verordnungen, welche ich in dieser Periode hervorbrachte, hebe ich folgende heraus:

Diejenigen zu den beiden Regierungsverordnungen vom 16. November 1805 und vom 22. Dezember 1813, die erstere über die Verpflegung der Bundestruppen bei der Neutralitätsarmee, die andere über die Aufnahme der Truppen der alliirten Mächte: zwei Seitenstücke, nur darum bemerkenswerth, weil sie mit zwei welthistorischen Momenten zusammenhingen, welche, obgleich der

Zeit nach sich so nahe, doch jeder für sich eine fast vollständige Umgestaltung des politischen Europa's herbeiführten.

Den Entwurf zu einer Feuerordnung (Gesetz vom 11. Febr. 1806), als mein erster Versuch von einigem Umfang, und aus welchem eines der ältesten der noch gegenwärtig in Kraft bestehenden Gesetze hervorgegangen ist, veranlaßt durch die Einführung einer obligatorischen Brandschaden-Assekuranz für die Gebäude.

Denjenigen zu dem Gesetz über die Handhabung der niedern Polizei (vom 17. Mai 1808) einer Sammlung örtlicher Polizeivorschriften aller Art, als Anleitung für die Ortsbehörden. Eine Menge von Fällen, mit denen die Regierung sich außer ihrer Stellung zu befassen hatte, weil die Lokalbehörden ihrer Obliegenheiten noch so ganz unkundig waren, hatte mich zur Bearbeitung dieser Instruktion angeregt; sie wurde zwar vom großen Rath, vielleicht ihres großen Umfangs wegen, nicht ohne Bedenklichkeit und daher vorerst nur für eine Probezeit von 4 Jahren angenommen, jedoch später bestätiget und dauert in dem revidirten Gesetz vom 16. Dezember 1835 größtentheils noch jetzt fort.

Den Entwurf zu der Ehehaftenordnung (vom 9. Mai 1810), durch welche das Institut der Ehehaften, d. h. eine Beschränkung der Konkurrenz in gewissen Gewerbsarten, im Geiste der damaligen Begriffe von obrigkeitlicher Fürsorge für die ersten Bedürfnisse des Publikums, nicht etwa neu eingeführt, — denn die Ehehaften hatten in privatrechtlicher Eigenschaft von jeher auch im Thurgau bestanden, — sondern in eine gesetzliche Form gebracht wurde.

Denjenigen zu der Vormundschaftsordnung (vom 23. Dez. 1812), welche ich vornehmlich der zürcherischen Vormundschaftsordnung nachbildete. Ungeachtet der Mangelhaftigkeit hat das Gesetz sich doch noch immer erhalten.

Denjenigen zu der Schifffahrtsordnung (vom 17. September 1813) als Ergebniß einer von mir geführten Untersuchung der Schifffahrtsverhältnisse auf dem Bodensee ꝛc.

Sodann: die Entwürfe zu den Gesetzen und Vollziehungsverordnungen über den bürgerlichen Zustand der Heimatlosen (vom 18. Dezember 1810 und 13. Dezember 1811); über die Bürgerrechts-Erwerbung (vom 27. Januar 1812) und über die Berichtigung der Eintheilung der einfachen oder Ortsgemeinden (vom 28. Januar und 25. Februar 1812 u. s. w.), welch' letztere Entwürfe meinen verdienstlichsten Werken beizuzählen sein werden, indem die damit behandelten Aufgaben zu den schwierigsten gehörten, die die thurgauische Gesetzgebung zu lösen hatte, und die Beibringung und Verarbeitung des dafür erforderlichen Materials ein ungemein mühsames Geschäft war. Auch die von gutem Erfolg begleitete Vollziehung dürfte großentheils meiner von besondern Aufträgen ausgegangenen Mitwirkung in Rechnung zu bringen sein.

Außer diesen wirklich in's Leben getretenen Gesetzesentwürfen habe ich unter meinen Papieren noch mehrere andere, vielleicht indessen erst aus der nächstfolgenden Periode herrührenden Gesetzesentwürfe vorgefunden, z. B. zu einer Instruktion für die Notariatskanzleien, in Betreff der paritätischen Ehen u. s. w., welche indessen zu keinen Abschlüssen geführt haben.

Besondere Aufträge.

Die Aufträge, die mich außer den engern Geschäftskreis des Kanzleibeamten hinausführten, gereichten mir besonders zum Vortheil für die Befestigung des Charakters durch die Ausdehnung des persönlichen Verkehrs mit Leuten aller Klassen und durch die Nöthigung zu selbstständigem Handeln; zudem verhalfen sie mir zu einer schätzbaren topographischen und statistischen nähern Kenntniß des Landes. Nicht selten kam, — namentlich von Seite der Kommission des Innern, — die Mission an mich, wenn Anstände in Gemeindeangelegenheiten an Ort und Stelle zu schlichten waren. Auch bei außerordentlichen Vorfällen, in welchen wünschbar war, der Untersuchung schneller oder in förmlicherer Weise statt zu geben, als von den betreffen-

den Unterbeamten geschehen mochte, wurde gewöhnlich ich dazu gebraucht. Von solchen Untersuchungsfällen sind mir als bemerkenswerth nicht sowohl meiner Verrichtungen als der Veranlassung wegen folgende in Erinnerung:

Die seit dem Frieden von Preßburg in den Besitz des größern Theils der vorderösterreichischen Lande getretene Badische Regierung hatte zu Stygen, am Ausflusse des Rheins aus dem Untersee, eine neue Wasserzollstätte errichtet und sich angemaßt, die vorüberfahrenden Schiffe mit Gewalt zur Entrichtung des Zolls anzuhalten. Als nun im Februar 1809 bewaffnete badische Wachtschiffe sogar aus einem Versteck in der thurgauischen Bucht bei Mammern ein heranfahrendes thurgauisches mit Salz beladenes Schiff auf der thurgauischen Hälfte des Untersee's aufgefangen und in Beschlag genommen hatten, ließ die Regierung durch mich den Verbalprozeß über diese arge Gebietsverletzung aufnehmen und sandte mich alsdann zu schleuniger Berichterstattung an den damaligen Landammann der Schweiz, Herrn von Affry, nach Freiburg. Ich that mir auf diese Mission nicht wenig zu gute, war jedoch froh, einen Reisegefährten bis Bern zu finden, der auf der dreitägigen Reise mit gemiethetem Wagen (denn tägliche Eilwagen gab es damals selbst auf den Hauptrouten noch nicht) meiner gänzlichen Unerfahrenheit in den kleinen Reisebesorgungen zu Hülfe kam. Das Bundeshaupt, ein Greis von imposantem Aeußern, empfing mich mit gewinnender Leutseligkeit, nahm mir meinen Bericht in einer Unterhaltung ab, in welcher dasselbe französisch, ich deutsch sprach, mitunter auch umgekehrt es sich deutsch, ich mich französisch zu expliziren suchte, und zog mich zur Mittagstafel, an welcher ich mich zum ersten Mal an einem Muster vornehmen Anstandes, verbunden mit der ungezwungensten Unterhaltung, zu ergötzen hatte. Sofort wurde sein Flügeladjutant, Oberst Hauser, zur Anbringung nachdrucksamer Vorstellungen, deren Erfolg jedoch lange genug auf sich warten ließ, nach Karlsruhe abgeordnet; ich brachte ihn in meinem Wagen bis Solothurn, konnte aber bei unsern Unterhaltungen sehr gegen mein Erwarten

weder einen vorzüglich gebildeten, noch einen besonders intelligenten Staatsmann in ihm auffinden.

Kurz vorher, im Spätjahr 1808, hatte ich den Auftrag zu der oben erwähnten Untersuchung der Jurisdiktions- und Schifffahrtsverhältnisse auf beiden Seen und dem Rhein auszuführen gehabt. Der von mir an die diplomatische Kommission erstattete Bericht dürfte das Umfassendste sein, was das Staatsarchiv zur Beleuchtung der Frage enthält.

Als im Kriege Frankreichs mit Oesterreich von 1809, während des Aufstandes des damals zu Baiern angeschlossenen Tyrols und Vorarlbergs, einige in der Nähe von Konstanz wohnende Kantonsangehörige aus der untersten Volksklasse heimlich eine kleine Anzahl alter verdorbener Gewehre zusammengebracht und lediglich des Gewinnes wegen, zuwider dem erlassenen polizeilichen Verbot, an die Insurgenten verkauft hatten, erhob die durch ihre Kundschafter davon benachrichtigte französische Regierung — sie, die kurz vorher eine Abtheilung ihres Heeres hatte unangefragt auf eidgenössischem Boden den Rhein überschreiten lassen — bei dem Landammann der Schweiz einen großen Lärm darüber als über eine Neutralitätsverletzung und demzufolge wurde die Sache von der in gewaltigen Schreck versetzten hiesigen Regierung als eine Angelegenheit von der äußersten Wichtigkeit behandelt. Gleich in der Nacht nach Eingang der Reklamation mußte ich mich in Verbindung mit dem betreffenden Vollziehungsbeamten zu einer Hausvisitation und Einvernahme der Hauptangeschuldigten an Ort und Stelle begeben; es wurde hierauf mit außerordentlicher Strenge eine Strafuntersuchung geführt und ungeachtet der Geringfügigkeit des Ergebnisses der Fall als hohes Staatsverbrechen an das obere Kriminalgericht gewiesen, welches sodann gegen zwei der Theilnehmer öffentliche Ausstellung und lebenslängliche Verbannung aus der Eidgenossenschaft, gegen zwei andere mehrjährige Arbeitshausstrafe aussprach. Dieses Beispiel nebst einem etwas spätern, wo einen in Frauenfeld angesessenen Buchhändler darum, weil er einige wenige Exemplare einer ihm von auswärts

zugekommenen Broschüre, enthaltend Auszüge aus englischen Blättern über den Rückzug des Marschalls Massena aus Portugal, ausgegeben hatte, Landesverweisung traf, kann als eines der vielen Belege dafür dienen, wie genau die Schweiz — und ohne Zweifel auch jedes andere dem mächtigen Beherrscher Frankreichs befreundete Land — von französischen Polizeiagenten überwacht war und von welcher Entstellung und Vergrößerung unbedeutender Thatsachen dieselben, um ihren Diensten Gewicht zu geben, in ihren Rapporten Gebrauch machten; zugleich aber auch, mit welcher Unterwürfigkeit die Regierungen sich den despotischen Anmaßungen des großen Alliirten fügten. Ob wohl die gegenwärtigen Regierungen die Selbstständigkeit der Eidgenossenschaft einem allgewaltigen Napoleon gegenüber besser zu behaupten wüßten? Es müßte, dünkt mich, ihrer furchtsamen Fügsamkeit gegen die Zumuthungen einheimischer Parteien weniger sein, um hieran glauben zu können!

Ebenfalls mir war die polizeiliche Untersuchung und Anordnung übertragen, als 1813 am Konstanzer Kirchweih-Markttag das rückkehrende Marktschiff von Horn auf dem Bodensee in der Nähe von Landschlacht verunglückt war und von etwa hundert darauf befindlich gewesenen Personen eilf das Leben verloren hatten.

Endlich erwähne ich noch jenes Auftrags, den mir in den Verfassungsänderungswirren von 1814 der Agitationsversuch zuzog, den der Abenteurer Sal. Fehr von Frauenfeld, der unruhigste Projektmacher und intriganteste Kopf, mit dem ich je in Berührung gekommen bin, unternommen hatte. Was eigentlich dabei beabsichtigt war, ist verborgen geblieben; nur sah man, daß er zwar vornehmlich eine Partei in reaktionärem Sinn, nämlich für Wiederherstellung politischer Vorrechte der Städte und Herrschaftssitze, zu bilden und unter diesem Aushängeschild des Schutzes der damals die Geschicke der Schweiz bestimmenden Bevollmächtigten Rußlands und Oesterreichs sich zu versichern suchte, jedoch zugleich demagogische Umtriebe nicht sparte, um seinen Anhang zu verstärken, namentlich auch das Mittel der

auch seither als Volksköder zur Bewirkung von Verfassungsänderungen stets benutzten, aber immer unerfüllt gebliebenen Verheißung einer unkostspieligen Staatseinrichtung anwendete. Mir indessen hat es am wahrscheinlichsten geschienen, daß er, der mit bernerschen Patriziern in Verbindung stand, von der berner'schen Aristokratie dafür gewonnen gewesen sei, den Heimatkanton schlagunfähig in dem Kampfe zu machen, welcher über den Fortbestand der neuen Kantone vornehmlich für die Sonderinteressen Berns geführt wurde, — eine Vermuthung, welche dadurch unterstützt ist, daß Fehr kurz nachher, — Niemand wußte auf wessen Betrieb, also möglicherweise in Folge einer durch die hier geleisteten Dienste erworbenen Protektion — die Stelle eines Bataillonschefs in einem der reorganisirten Schweizerregimenter in Frankreich erhielt. — Unvermuthet nämlich war am späten Abend des 15. April von dem Vollziehungsbeamten von Weinfelden die Nachricht eingelaufen, daß Fehr und sein Anhang vorhabe, in einer der nächsten Nächte den Hauptort mit bewaffneter Hand zu überfallen und sich der Regierungsglieder und der Staatskasse zu bemächtigen; — sogleich ertönte die Lärmtrommel, welche die Mannschaft Frauenfelds und der Umgegend zum Schutze der Regierung unter die Waffen rief und diese ordnete mich zur Stunde ab, um gemeinschaftlich mit jenem Beamten förmliche Voruntersuchung vorzunehmen und je nach Umständen die Beschuldigten zu Verhaft zu bringen. Aufgebracht über den verrätherischen Streich bedachte ich nicht, daß ich mich einer Mission zu entziehen suchen sollte, die mir auferlegte, in den Häuptern der Bewegung bisherige gute Freunde der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern; auch achtete ich der Gefahr nicht, auf dem Wege der vielleicht schon im Anmarsch begriffenen aufrührerischen Mannschaft in die Hände zu fallen. Jedoch blieb mein Eifer ohne Folgen; ich kam schon zu spät; die Rädelsführer hatten in der nämlichen Stunde, in welcher die Anzeige gegen sie einging, Wind hievon erhalten und nicht gesäumt, sich nach Zürich in den Schutz der fremden Minister zu flüchten. Auch erlosch sodann die gegen sie eingeleitete Prozedur in einer

zu Ende von 1815 auf die ausdrückliche Einladung der Tagsatzung vom großen Rath ausgesprochene Amnestie*).

Mehr noch als durch solche kleine Nebenaufträge wurde mein Geschäftskreis und meine Geschäftskunde dadurch erweitert, daß ich in den wiederholten Fällen eidgenössischer Grenzbesetzungen und ebenso als die Heere der alliirten Mächte den Schweizerboden betraten, die Verrichtungen eines Kantonskriegskommissärs zu übernehmen hatte, Verrichtungen, welche ihrer Natur und ihrem Umfange nach eigentlich einen besondern Angestellten erfordert hätten und aber bei meiner damaligen Aktivität von mir nebenbei besorgt worden sind, ohne daß meinen andern Obliegenheiten merklich Abbruch dadurch geschah, außer etwa zur Zeit der Anwesenheit fremder Truppen, wo der Dienst des Kantonskriegskommissärs zuweilen von größerm Belang war, als derjenige des Staatsschreibers.

Das erste Mal, im Jahre 1805, trug ich selbst mich zu demselben, an um dem ökonomisch sehr bedrängten jungen Kanton die Kosten einer neuen Beamtung zu ersparen und wohl auch des Reizes wegen, den das Militärwesen für meinen jugendlichen Sinn hatte. Hier zum ersten Male war die eidgenössische Bundesarmee aufgetreten, gemäß der Organisationsvorschrift von 1804 nur in der Stärke von 15000 Mann und nichts weniger als schlagfertig, da es in Folge der Plünderung der Zeughäuser und der Entwaffnung der Bevölkerung von Seite der Franzosen in den Revolutionsjahren, den meisten Kantonen an allem materiellen Kriegsbedarf gebrach und mit der Wiederbewaffnung, sowie mit der Einübung der Mannschaft, nur erst wieder ein schwacher Anfang gemacht war. Sonderheitlich sah unser Kanton, welcher in früherer Zeit als Unterthanenland kaum einen Schatten von Militäranstalten besessen hatte, sich

*) Die im Druck erschienenen bemerkenswerthen Verhandlungen des großen Rathes in der Sache liegen bei den gesammelten Druckschriften Fasc. IX, a.

in großer Verlegenheit, seine Bundespflicht zu erfüllen: eilfertigst wurden die auf den Schlachtfeldern Schwabens und der Schweiz zusammengelesenen Bewaffnungsgegenstände aufgekauft, wo und wie sie sich gerade vorfanden; wurden die Kontingentsdienstpflichtigen von einigen vor Jahren aus fremden Diensten heimgekehrten Soldaten, so gut diese es verstanden, eingeübt, die Offiziere und Unteroffiziere von einem aus einem andern Kanton berufenen Instruktor nothdürftig unterrichtet; die aufgebotenen acht Infanteriekompagnien zum Theil erst im Augenblick des Ausmarsches organisirt; jedoch die Mannschaft war voll Eifers und erwarb sich überall das Lob eines guten Betragens. Auch im Heere war noch nichts fest geordnet, Niemand in seiner Stellung zu Hause; aller Dienst mußte vorerst durch besondere Instruktionen geregelt werden, — aber glücklicherweise befand sich ein Generalstab an der Spitze, welcher allen Anforderungen zu genügen wußte, zusammengesetzt aus den angesehensten und mit dem allgemeinen Vertrauen umgebenen Magistratspersonen: dem edelgesinnten patriotischen Schultheißen Rudolf von Wattenwyl von Bern, als Oberbefehlshaber; dem Staatsrath Finsler von Zürich, dessen umfassendem Genie das eidgenössische Wehrwesen seine Organisation und allmälige Vervollkommnung zumeist verdankt, als Oberstquartiermeister; dem Landammann Niklaus Heer von Glarus, dessen Geschäftsgewandtheit vor keiner Schwierigkeit in dem neu geschaffenen Verwaltungsfach zurückschrack, als Oberstkriegskommissarius u. s. w. — Daß ich durch meine Stellung mit diesen Männern in persönliche Verbindung gesetzt worden bin und dabei ihre besondere Gewogenheit gewann, zähle ich noch jetzt zu den kostbarsten Erwerbungen, die ich je gemacht habe. — Auch ich, wie so viele andere, hatte meinen Dienst angetreten, ohne von meinen Obliegenheiten den entferntesten Begriff zu haben; jedoch fand ich mich, wie es scheint, gut darin zurecht, während unser Kanton eine Zeit lang vorzugsweise mit Einquartierung belegt war. In der Erinnerung von daher ist mir vornehmlich die ungemessene Aroganz mancher patrizischer Berner Offiziere geblieben, unter anderm, daß sie

ihr militärisches Strafrecht und sogar öffentliche Züchtigung mit Stockstreichen auch gegen Zivilpersonen in Anwendung brachten, was allgemeinen Unmuth gegen sie erregte und übrigens auf meine ernste Reklamation nicht ungeahndet blieb.

Im Jahre 1809, unter Umständen, welche eine Zeit lang wegen der Fortschritte des bewaffneten Aufstandes der Tyroler und Vorarlberger ziemlich bedenklich zu werden drohten, war es der Regierung nicht allein darum, weil nur ich in dem Geschäfte schon bewandert, sondern auch darum, weil das durch persönliche Bekanntschaft vermittelte größere Zutrauen des Generalstabs zum Kantonskommissär zu mancher Erleichterung der Militärlasten führen kann, sehr erwünscht, daß ich mich abermals dazu verstand, den Auftrag zu übernehmen. Hier ging der Dienst nun schon geregelter, aber die Bewaffnung und der Unterricht der meisten Kontingente und namentlich auch des unsrigen, war noch immer gleich ungenügend. Von Vorfällen in diesem Feldzug, die mich persönlich berührt hätten, ist mir nichts Bemerkenswerthes im Gedächtniß geblieben.

Bei den wiederholten eidgenössischen Bewaffnungen von 1813 bis 1815 folgte gleichsam von selbst, daß ich dem Kantonskommissariat wieder vorzustehen hatte, und am wenigsten konnte ich mich zurückziehen, als es unglücklicherweise dazu kam, daß unsere Grenzen den siegreichen Heeren der Alliirten geöffnet werden mußten; jedoch wurde mir für die Dauer dieser Okkupation ein besonderer Rechnungsführer — ökonomischer Rücksicht zuliebe ebenfalls aus der Zahl der Kanzleiangestellten — und die Aufstellung von Bezirkskommissarien in den besetzten Bezirken bewilliget. An diese Zeit kann ich nur mit Schauder zurückdenken. Die Eidgenossenschaft von innerm Zwiespalt auf eine Weise zerrissen, die sie jeder Kraft und alles Ansehens beraubte und hiedurch unbedingt der Diktatur der Fremden unterwarf; das zum Schutz der Neutralität aufgestellte Heer gleich Anfangs ohne Schwertstreich vor den fremden Waffen schimpflich zurückgezogen, später, nach der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba und als Frankreich bereits zum zweiten Mal überwältigt

war, unter des greisen Generals Bachmann Oberbefehl sogar dazu mißbraucht, noch selbst die Neutralität in den Koth zu treten; jede Brust voll Groll und Gram; in der Bundesversammlung, in den Rathsälen der Kantone und in allem Volk die heftigste Parteiung über die Frage der Umgestaltung des Bundes, des Fortbestandes der neuen Kantone und der Grundlage der Kantonsverfassungen — hiezu in unserm Kanton besonders ein giftiger Hader zwischen den beiden Konfessionstheilen; zugleich unsinniges Bestreben der Einen für die Wiederherstellung vermoderter Privilegien und der Andern für eine, den Verhältnissen des Augenblicks höchlichst widerstreitende Erweiterung der demokratischen Formen; Verdächtigung und Verläumdung derer, welche in solchem Sturm das Steuer zu führen hatten; Mißtrauen Aller gegen Alle, — zugleich der Druck maßloser Kriegslasten und Staatsauflagen (nur 1815 allein beliefen sich die letztern auf eine sechsfache Vermögenssteuer mit fl. 138,000), bei mehrjährigem Mißwachs und daher steigender Theuerung! — Und nun was mich persönlich betrifft, war ich in all' den Wirrsalen für eine Thätigkeit bei der Staatskanzlei und durch das Kommissariat zugleich in Anspruch genommen, wie sie nur der auf das höchste gespannte jugendliche Enthusiasmus entfalten konnte, aber für welche Nerven wie die meinigen nicht ausdauern konnten, so daß die Anstrengung im Sommer 1815 damit endigte, mich fast plötzlich in einen Zustand von Abspannung und geistigem Unvermögen zu versetzen, gegen welchen ich sofort bei der Heilquelle zu Pfäffers Hülfe suchen mußte, und dessen Folgen sich wohl nie mehr ganz verloren haben.

Die Verrichtungen des Kommissariates sind in der Stellung desselben zwischen anmaßlichen Militär- und unwilligen oder allzu furchtsamen Gemeindsbehörden nichts weniger als anziehend und oft ebenso schwierig als verdrüßlich. Während der Anwesenheit der fremden Truppen waren sie insofern auch nicht ohne Gefahr, als sie zu öfterm Herumreisen nöthigten, während aller Orten an den Militärstraßen der ansteckendste Typhus herrschte, vorzüglich in Stockach, wo kein Haus von demselben

verschont blieb und wohin ich mich jedoch zur Betreibung der Lebensmittellieferungen von Zeit zu Zeit zu begeben hatte. Von Einquartierung litt damals der Kanton nicht gar viel; nur am Untersee lagen einige Wochen lang ein paar tausend Mann österreichischer Landwehr, namentlich auch ein Bataillon reformirter und deutsch sprechender Siebenbürger (Sachsen), für uns eine auffallende Erscheinung. Drückender waren die requirirten Fuhrleistungen; es sollten gleichzeitig 100 vierspännige Wagen zum Transport von Lebensmitteln nach Schaffhausen und 20 solcher Wagen nach Basel gestellt werden; jedoch gelang meiner persönlichen Verwendung, bei den betreffenden Intendantur-(Kommissariats-)Beamten, zu bewirken, daß für den ganzen Fuhrwesensbedarf zu Schaffhausen eine größere Anzahl östlicher Kantone in Konkurrenz gezogen und ihnen überlassen wurde, denselben selbst unter sich zu zerlegen, was uns den großen Vortheil verschaffte, unser Betreffniß zum Theil auf dem Rhein in sehr viel geringern Kosten transportiren lassen zu können; sodann, daß zu Basel die Leistung auf 8 Wagen herabgesetzt und vermittelst eines Akkordes, welcher dem Kanton mehr als 3/4 der Kosten einer Stellung in natura ersparte, von einem Lieferanten übernommen wurde. Es war auf letzterm Platz der russische Intendant, Baron von Wolframsdorf, selbst, der diesen vortheilhaften Akkord vermittelte und daraus darf wohl geschlossen werden, daß er mit dem Unternehmer auf eine Weise einverstanden gewesen sei, wobei sie beide so wenig als wir zu kurz kamen. Dagegen erwies sich der direkt unter der Zentral-Armeeverwaltung des Ministers von Stein gestandene Intendant zu Schaffhausen, Freiherr von Pfannenberg aus Sachsen, so sehr als ein rechtlicher Mann, daß er sogar das ihm — nach abgethaner Sache — von den betheiligten Kantonen vereinigt angebotene Geschenk eines ausgerüsteten Reitpferdes entschieden ausschlug, und mit Stolz erinnere ich mich der Beweise von besonderm Zutrauen, die er mir vom ersten Augenblick unsers Zusammentreffens an gab, ohne Zweifel, weil wir beide gleich geraden Wesens waren und er sich auch bald überzeugen konnte,

daß mein Rath wirklich der zuträglichste für den Dienst gewesen sei.

Mit einer noch größern Last bedrohte den Kanton der ungeheure Bedarf der Armeen an Lazarethen. Schon die Einrichtungskosten, wenn sie, wie z. B. zu Rheinau und an mehreren andern Orten auf die betreffenden Kantone fielen, konnten sich auf Summen belaufen, die außer Verhältniß zu den Kräften unsers Kantons getreten wären, und noch mehr wurden die Spitäler gefürchtet als der Heerd, von welchem aus der Typhus sich über die Umgegend verbreitete. Und nun war die Linie, auf welcher sie längs der Schweizergrenze etablirt wurden, bereits zu weit vorgerückt und unsere Klöster am Rhein und Untersee boten zu bequeme Räumlichkeiten dar, als daß wir hoffen durften, damit verschont zu werden. Schon im Januar hatte, um sie zu beaugenscheinigen, ein russischer Stabsarzt sich eingefunden, der den geschichtlich bekannten finnländischen Namen eines Barons von Zederström trug und, wie er mir sagte, dreizehnter Leibarzt des Kaisers war. Von den durch seinen Besuch geängstigten Nonnen zu Feldbach in später Nacht hinberufen, vermochte ich jedoch ihm die Ansicht beizubringen, daß die Lage dieser Klöster zu ungesund und der vorhandene Raum für ganze Spitalkörper zu beschränkt sein würde u. s. w., — und seinerseits anvertraute er mir, als ich ihn in seinem Wagen nach Konstanz begleitete, damit er sich dort auch noch das Stiftsgebäude zu Petershausen besehe, daß er ungeachtet der Abstammung aus so großem Hause, als jüngster Sprößling sich keineswegs glänzender Vermögensumstände erfreue; ja er ging in seiner Vertraulichkeit so weit, zu gestehen, daß ihm ein Pelzrock, wie ich ihn trage (es war an einem der kältesten Wintertage; demungeachtet mußte sein Bedienter in bloßem Frack auf dem Kutschbock aushalten) als Reisebedarf äußerst willkommen sein würde. Und als wir nun Abends in Frauenfeld anlangten, wo ich dem Herrn Stabsarzt im Gasthof bei der Nachttafel Gesellschaft leistete, verschwand dieser Pelzrock unversehens und dafür empfing ich am folgenden Morgen nach seiner Abreise in

einem (als Kuriosität bei meinen Korrespondenzpapieren aufbehaltenen) verbindlichen Billet seine Danksagung für die ihm dadurch, daß ich denselben habe auf sein Zimmer bringen lassen, erwiesene Aufmerksamkeit. Seine Mission hatte alsdann aber auch keine schlimmen Folgen für uns, wo hingegen Petershausen, sei es auf seinen Antrag oder wie sonst, wirklich für ein Lazareth in Anspruch kam.

Einige Wochen später erschien bei der Regierung ein österreichischer Offizier, Kommandant des Militärspitals zu Klingnau, mit einem Requisitoriate der Oberdirektion der österreichischen Feldspitäler, für augenblickliche Einräumung der Klöster Paradies und St. Katharinathal; er hatte einige Juden mitgebracht, welche sich zu allen benöthigten Lieferungen anerboten und denen dann auch auf sein Andringen vorläufig ein paar hundert Betten bestellt wurden. Dabei beschloß jedoch die Regierung, durch mich der requirirenden Behörde nachdrucksame Vorstellungen zu machen, und da ich die Sendung wegen der Zweifelhaftigkeit des Erfolges bei so großer Wichtigkeit der Sache nicht gerne allein übernahm, verstund sich Herr Regierungsrath Freienmuth dazu, dieselbe mit mir zu theilen. Am 11. März, — es war noch immer strenger Winter, der Untersee noch zugefroren, so daß den von Lindau kommenden Lebensmittel-Transportschiffen ein Kanal durch das Eis geöffnet werden mußte, — traten wir die Reise in's österreichische schreibende Hauptquartier, dem die Spitaldirektion zugetheilt war und welches in Mümpelgard anzutreffen sein sollte, an, und besuchten in Klingnau, gemäß einer vorher getroffenen Abrede, den saubern Kommandanten, um uns von ihm einen günstigen Bericht dorthin zu erkaufen. Dreimal begab ich mich zu ihm, um ihm einige Severine einzuhändigen, und jedesmal hielt mich der Abscheu vor dieser unehrenhaften Handlung davon zurück; zuletzt machte er, meiner sichtlichen Verlegenheit spottend, derselben damit ein Ende, daß er mich, und zwar in Gegenwart seines Bedienten, selbst dazu aufforderte. Als wir über Altkirch und Delle zu Mümpelgard anlangten, hatte sich das schreibende Hauptquartier gerade am Tage vorher

vorwärts in Bewegung gesetzt; um ihm nachzueilen, nahmen wir nun Extrapost und erreichten dasselbe noch am nämlichen Tage in Lure. Die sehr humanen Armeebeamten, an die wir uns zu wenden hatten, — ein General, der Chef des Kriegskommissariates und ein Oberstabsarzt, — erlaubten uns, ihnen noch am späten Abend unser Anliegen vorzutragen: es ergab sich, daß der Kommandant von Klingnau, anstatt wie er verheißen hatte nach unsern Wünschen, vielmehr (allerdings seiner Dienstpflicht gemäß, und doch als Schurke!) zu Ungunsten unserer Klöster berichtet hatte, aber auch daß er nicht wirklich beauftragt gewesen war, den Kanton für die Herbeischaffung des Lazareth-Materials in Anspruch zu nehmen, indem der betreffende Feldspitalkörper ohnehin mit dem Ausrüstungsbedarf versehen sei, — und durch die nunmehr von uns ziemlich rückhaltslos gemachten Mittheilungen trat vollends zu Tage, daß er sich mit den von ihm bestellten israelitischen Lieferanten in pflichtwidrigem Einverständniß befinden mußte; eine Entdeckung, die zur Folge hatte, daß er sofort von seinem Platze abberufen und zu seinem Regimente zurückgeschickt wurde.*) Wir erlangten übrigens, daß nur Paradies Kranke, St. Katharinathal hingegen den Stab des aus einem Kommandanten und seinem Adjunkt, mehreren Aerzten, einer bedeutenden Anzahl Krankenwärter u. s. w. bestehenden Spitalkörpers aufzunehmen haben soll, sowie daß auf Kantonskosten außer den bereits zugesagten 200 Betten nichts weiter als die Feuerung und Beleuchtung und der Bedarf an Stroh für die Lagerstätten zu besorgen sei. Gerade als wir auf der Rückreise bei der Rheinbrücke zu Schaffhausen anlangten, stießen wir auf die Wagen des nach Paradies bestimmten Feldspitals. Ich suchte sie aufzuhalten und eilte dorthin voraus,

*) Die Sterblichkeit im Spital zu Klingnau soll ganz außerordentlich stark gewesen sein und das Gerücht maß dies dem Umstande bei, daß von den mit den Lieferungen begünstigten Juden nur etwa die Hälfte des akkordirten Quantums wirklich herbeigeschafft werde, der Betrag der andern Hälfte aber in die Tasche des Scheusals von Kommandanten falle.

um noch vor ihrer Ankunft die Uebersiedlung der Nonnen nach St. Katharinathal zu betreiben; aber diese guten Frauen, damals noch sechse an der Zahl, fanden es weniger entsetzlich, viele Monate lang in beständiger Gefahr der Ansteckung zu leben und Augenzeuginnen der eckelhaftesten Auftritte zu sein, als die Hospitalität eines Klosters von anderm Orden anzunehmen: alle fielen jammernd vor mir auf die Knie; — ich mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen, aus diesem Beispiel folgernd, daß es bei fanatischer Aufregung selbst schwache Personen leicht ankommen möge, sich dem Märtyrertode hinzugeben. Nur bezog nunmehr das Klosterpersonal das innerhalb der Klostermauer alleinstehende sogenannte Amthaus (jetzt Pfarrhaus) und wunderbarer Weise blieben daselbst Alle von Ansteckung verschont. Ueberhaupt rechtfertigten sich die gehegten Befürchtungen nicht, und das Benehmen der Offizianten bei dem Spital war so befriedigend, daß die Regierung sich nach Uebung bewogen fand, dem Kommandanten und dem Stabsarzt bei der Abreise ein Geschenk durch mich behändigen zu lassen, dem erstern, einem alten Hauptmann, in Geld; dem letztern, der ein zu gebildeter Mann war, als daß ich ihm nicht zuzutrauen gehabt hätte, es würde ein bloßes Geldgeschenk seinem Zartgefühl widerstreben, in einem andern Gegenstand von gleichem Werthe, — aber er belehrte mich, daß solche Rücksichten in der Regel unpraktisch seien, indem er mir bei der Zustellung bemerkte: „Ach, hätten Sie mir nur auch das Geld gegeben.“

Es liegt mir noch zu lebhaft im Gedächtniß, was mit jener, unter so besondern Umständen und zudem zum erstenmale bis über die Schweizergränze hinaus gemachten Reise zusammenhing, um nicht hier etwas bei derselben zu verweilen. — In Basel hatte ich bei der Durchreise die oben erwähnte Unterhandlung mit dem russischen Intendanten über Fuhrleistung zu pflegen und auf dem Wege von dort nach Altkirch stießen wir auf den Zug der von andern Kantonen bereits gestellten Lebensmitteltransportwagen, so daß wir nicht mehr zweifeln durften, es sei auch die an unsern Kanton unter Androhung von Kosaken-

Exekution ergangene Requisition ernstlich gemeint und der uns zugestandene Ausweg wirklich eine Begünstigung gewesen. Von dort aus wurde der Transport durch Hunderte von kleinen Fuhrwerken besorgt, welche die russische Armee mit sich schleppte: leichte, kleine Wagen, an denen kein Eisen zu sehen war, mit äußerst abgetriebenen kleinen Gäulen bespannt, die mit ihren bärtigen Führern nicht viel weniger selbst verzehren mochten, als sie fortzubringen im Stande waren. Zu Altkirch, wo eine Reparatur am Wagen uns einige Stunden aufhielt, äußerte man sich höchst ungehalten über den Starrsinn des Kaisers, der noch immer nicht Friede machen wolle, während Frankreich durch den Krieg so entsetzlich leide. Je weiter wir nun kamen, desto sichtbarer wurden die kurz vorher erfolgten Verwüstungen: todte Pferde und Ueberbleibsel von zerstörtem Kriegsmaterial an der Straße, Brandstätten, und die Kirchhöfe mit frischen Gräbern überdeckt, welche an manchen Orten beinahe die Hälfte der Einwohner als Opfer des fürchterlich hausenden Typhus aufgenommen hatten. Uns beiden Reisenden kam wohl, daß wir weder der Furcht vor Ansteckung, noch sonst dem Eckel ergeben waren, sonst wären wir, sonderheitlich in den Nachtherbergen, übel daran gewesen. — Bei Béfort, welches sich noch in den Händen der Franzosen befand und von einem österreichischen Korps bloquirt wurde, führte uns ein schlechter Feldweg, der einstweilen den Dienst der sonst durch die Stadt führenden Landstraße versah, so nahe unter den Kanonen der Festung vorbei, daß am Tage vorher auf der nämlichen Stelle dem durchpassirenden schreibenden Hauptquartier ein Wagen zusammengeschossen worden war, um ihm zu zeigen, daß es nicht unbeachtet geblieben gewesen sei. — Die Postpferde, die wir erhielten, als wir Extrapost genommen hatten, waren über alle Beschreibung elend; die Geschirre aus Stricken zusammengeknüpft und als Postillon wurden vierzehnjährige Knaben auf's Sattelpferd gesetzt, da die jungen Männer mit dem bessern Material der retirirenden französischen Armee gefolgt waren: dennoch ging es durch den tiefen, hochrothen Koth der Champagne, die wir

hinter Béfort betreten hatten, rasch und zu unserer Verwunderung ohne Unfall vorwärts. — In unserm Gasthof zu Lure trafen wir einen russischen Stabsoffizier, welcher, einige Zeit vorher hart verwundet, immerfort seinem Korps nachfolgte, in der Hoffnung, bald wieder Dienst thun zu können; als er aus unserm Gespräche vernahm, daß Herr Freienmuth Arzt sei, bat er ihn um seine Ansicht über seine Wunde, — bedauerlicher Weise war das Ergebniß der Untersuchung der Art, daß er ihm alle Hoffnung auf Herstellung benehmen mußte. Am folgenden Tag, auf dem Rückwege, kam in dem außerhalb der Stadt liegenden Posthause von Béfort unser Kutscher mit seinen ermüdeten Pferden wieder zu uns; als wir eine gute Strecke zurückgelegt hatten und zwischen den beiderseitigen Vorposten auf einen Punkt gekommen waren, auf welchem die nahe Festung mit ihrer auf einem Felsen liegenden Citadelle den Blick unwiderstehlich auf sich zog, machte ich die unangenehme Entdeckung, daß meine Brille im Posthause liegen geblieben sei; so sehr sich nun mein Reisegesellschafter dagegen sträubte, mußte doch der Kutscher, nachdem er den Wagen in ein Gehölz in's Versteck gebracht, zurück, um dieselbe zu holen, und die Zwischenzeit benutzte ich, um mit dem Perspektiv meiner Neugierde über das Aussehen einer Festung in solcher Nähe Genüge zu thun. — Bei Val-dieu besichtigten wir mit regstem Interesse das damals noch nicht ganz vollendete großartige Bauwerk der Schleußen im Kanal Napoleon. — Oefter hatten wir marschirenden Truppen begegnet und war unsere Geduld durch lange Artillerie- und andere Kriegsfuhrwerkzüge, an denen nicht vorbeizukommen war, auf harte Proben gesetzt worden; zuletzt sahen wir uns unsern Basel mit einer noch größern Verlegenheit bedroht, indem ein österreichischer Soldat, welcher versucht hatte, sich hinten auf unsern Wagen zu setzen, dadurch, daß ein Rad seinen Kaput ergriff, im schnellen Herumdrehen beinahe erwürgt worden wäre.

Noch habe ich auch meiner Mitwirkung bei der im Sommer 1814 zu Konstanz erfolgten Auflösung der deutschen Legion, — einer aus Freiwilligen aller Nationen gebildeten Truppe von

mehreren tausend Mann, zu erwähnen. Der Fall hatte in allen östlichen Kantonen in polizeilicher Hinsicht große Besorgnisse erweckt, da vorausgesetzt wurde, es werde sich die Anzahl der Entlassenen, welche der Heimweg durch die Schweiz führe, auf mehrere hunderte belaufen, und mir waren nun die geeigneten Sicherheitsvorkehrungen übertragen. Es gelang mir, im Einverständniß mit dem Legionskommandanten, General Grafen v. Bentheim, wirklich zu bewerkstelligen, daß diese Leute, deren Zahl sich indessen auf etwa hundert beschränkte, unter polizeilicher Eskorte und mit Laufpässen versehen, ihren Heimatländern zu, über die schweizerischen Gränzen gebracht wurden, ohne daß dabei die geringste Unordnung vorfiel.

Hatte im Jahre 1814 vornehmlich die Fürsorge für die Bedürfnisse fremder Streitkräfte das Kantonskommissariat in anstrengende Thätigkeit gesetzt, so geschah dies in der ersten Hälfte von 1815 nicht viel weniger durch die außerordentlichen Rüstungen, zu denen nach dem überraschenden Wiederauftreten des auf die Insel Elba verbannten Napoleon die Eidgenossenschaft sich veranlaßt sah. Mehr als das verdoppelte Kontingent war unter die Waffen gerufen, während viele Kantone, unter ihnen auch der unsrige, noch immer nicht einmal das einfache in gehöriger Bereitschaft hielten. Der Thurgau brachte dazu mit Mühe und Noth 4 unvollständige Bataillone Infanterie, 2 Scharfschützenkompagnien und 2 halbe Kavalleriekompagnien auf die Beine, die ersten schlecht gekleidet und noch schlechter ausgerüstet, großentheils mit Privatgewehren bewaffnet, die von Jedermann, der solche besaß, durch Requisition herbeigeschafft und nachhin mit fl. 5—6 per Stück für das Zeughaus übernommen wurden.

Meine letzte Verrichtung im Kantonskommissariat war die Bewerkstelligung einer Ausgleichung der von den fremden Truppen verursachten Kriegslasten zwischen allen Gemeinden, durch eine Abrechnung, welcher zufolge dieselben nach dem angenommenen sehr mäßigen Entschädigungsfuß auf fl. 36,857 anstiegen. An dieser allgemein gut aufgenommenen Arbeit hatte mein Comptabilitätsgehülfe, Registrator Müller, wenigstens gleichen Antheil

mit mir; aber daß jene Lasten selbst sich nicht um vieles höher beliefen, darf ich als mein Verdienst geltend machen. Nicht zu übergehen ist, daß Oesterreich auch bei dieser Gelegenheit, sowie jederzeit, eine Rechtlichkeit gegen die Schweiz erprobte, welche von der stets trügerischen und wortbrüchigen Handlungsweise Frankreichs, dem dieselbe sich so gerne anhängt, sehr absticht, indem es, freilich erst nach langwierigen Unterhandlungen, die auf fl. 2,125,462 angeschlagenen Leistungen an sein Militär, unter Abrechnung der Kosten der Schleifung von Hüningen, theils mit Baarschaft, theils mit Vorräthen in den Magazinen und mit Salz vergütete. Unserm Kanton betraf es davon fl. 16,352. Seit dem Ende des Feldzuges von 1814 hatte ich aus Rücksicht auf meine getrübte Gesundheit mehrmals meine Entlassung begehrt; umsonst, ich mußte ausharren, bis in Folge der Schlacht von Waterloo die eidgenössische Bewaffnung ihr Ende erreicht hatte und auch die österreichische Armee aus Frankreich zurückgekehrt war, also bis in das Spätjahr 1815. Was bei allem Lästigen der Verrichtungen meinen Eifer sehr hob, ist, daß ich mit den Militärbeamten, den fremden nicht weniger als den eidgenössischen, ausnehmend gut fortkam. Es scheint in meiner jugendlichen Persönlichkeit etwas gelegen zu sein, was sie besonders ansprach. Dabei war es mir um keine Belohnung, sondern nur um das Bewußtsein und die Anerkennung der Ersprießlichkeit meiner Leistungen zu thun. Ich empfing zwar jedesmal eine Gratifikation, aber mit mir einverstanden brachte der Chef der Finanzverwaltung dieselbe stets auf so bescheidenem Fuß in Antrag, daß sie, von allen Kommissariatsdienstfällen zusammengezählt, die Ausgaben kaum vollständig deckten, die mir direkte und indirekte aus dieser Dienststellung erwachsen sind. Zu einer weitern Belohnung schien mir gereichen zu sollen, daß, weil auch in andern Kantonen den Kantonskommissarien ein militärischer Charakter beigelegt war, mir nach dem Einrücken der Oesterreicher der Grad eines Oberstlieutenants ertheilt wurde, und allerdings war meine Eitelkeit dessen wohl zufrieden; aber kaum hatte ich mich ein

paar Male in Uniform präsentirt, so fühlte ich, daß es eine Lächerlichkeit sei, sich als Militär zu kleiden, ohne Militär zu sein, und mit Rang und Titel aufzutreten, wo solcher nicht geltend gemacht werden könne — und sofort legte ich Epauletten und Degen wieder bei Seite.

Eidgenössisches Gränz-Inspektorat.

Noch von einer andern Beamtung habe ich Meldung zu thun, welche mir neben der Stelle des Staatsschreibers übertragen war: von derjenigen eines eidgenössischen Gränzinspektors, welche ich während der Dauer des sogenannten Kontinentalsystems von Anfang 1811 bis 1813 bekleidete. Als nämlich Napoleon in seiner Feindseligkeit gegen das zähe England und in seiner maßlosen Gewaltübung über die Kontinentalmächte so weit ging, von den letztern insgesammt, auch von den Binnenländern und mithin auch von der Schweiz, die strengsten Vorkehrungen gegen den Eintritt englischer Waaren zu fordern, übergab der Oberdirektor der zu diesem Ende von der Bundesbehörde angeordneten Gränzanstalten, Landammann Heer, mit Zustimmung unserer Kantonsregierung, die Aufsicht über die Anstalten längs der thurgauischen Gränze mir. Dieser Dienst war weder schwierig noch mühselig: er erforderte außer einigen Schreibereien nur eine mir zur angenehmen Erholung gereichende monatliche Gränzbereisung, und dafür hatte ich einen Jahresgehalt von von fl. 400 aus dem Ertrag der eidgenössischen Waareneingangsgebühren zu beziehen; ein ausgleichendes Zuviel für das Zuwenig von anderer Seite. Wäre ich in Dingen des kaufmännischen Verkehrs nicht gar zu unwissend gewesen, so hätte ich hier manches lernen können; immerhin kam ich dabei zur Einsicht, daß nichts so schnell die Moralität der Bevölkerung untergräbt, als Repression der Verkehrsinteressen, indem Jedermann, dem der Weg zu rechtmäßigem Gewinn und zur Befriedigung der Bedürfnisse, seien es gleich nur Bedürfnisse des Luxus, versperrt wird, unbedenklich zu List und Betrug greift,

um solche sich dennoch zu verschaffen, und indem selbst der unbetheiligte und lojale Bürger es gerechtfertigt findet, wenn Freiheit und Erwerb bei sonst verwerflichen Vertheidigungsmitteln Schutz gegen despotische Gewalt suchen. Und in der That, so ängstlich getreu ich meiner Pflicht war, geschah es doch immer nur mit innerm Widerstreben, daß ich zur Bestrafung der Uebertreter des Verbotes die amtliche Hand bot; überzeugt übrigens, daß nicht der zehnte Theil der Einschwärzungsfälle zur Entdeckung gelange.

Aufnahme in das Kantonsbürgerrecht und Eintritt in den Großen Rath.

Auf keine andere Periode meines Geschäftslebens kann ich mit so großer Genugthuung zurückblicken, wie auf die hier geschilderte. Von den Zeitumständen begünstigt gelang es den Bestrebungen des jungen Mannes, sich hervorzuthun, indem er so frühe schon Verdienste um das gemeine Wesen sich erwarb. Auch wurde mir die ehrendste Anerkennung dafür zu Theil. Die angesehensten Männer im Thurgau schenkten mir ihre Gewogenheit und hochstehende Magistrate anderer Kantone bezeugten mir eine schmeichelhafte Aufmerksamkeit. Die obersten Landesbehörden selbst gaben mir volle Beweise ihrer Zufriedenheit, indem sie durch Dekret vom 2. Mai 1806 dem bisherigen „Oberschreiber" die Benennung „Staatsschreiber" beilegten und ihm zugleich, unter Aufhebung des nie zu Bedeutsamkeit gelangten, aus der Mitte des Kleinen Rathes selbst bestellten Kanzleiinspektorates die Mitunterzeichnung der Regierungserlasse anvertrauten, — indem sie ferner die Besoldung desselben schon 1805 auf fl. 1100, und sodann 1808 vollends auf den gleichen Fuß mit derjenigen der Regierungsglieder, nämlich auf fl. 1200 (nebst fl. 100 Zulage, weil nicht aus dem Hauptort gebürtig) erhöheten, — und indem sie mir überdieß durch das überaus schmeichelhaft abgefaßte Dekret vom 17. Mai 1808 das Kantonsbürgerrecht verliehen. Da ich, um das letztere

auszuüben, zugleich eines Gemeindebürgerrechts bedurfte, erhielt ich auf das Betreiben des Herrn Morell am 13. Juni gleichen Jahres dasjenige der Gemeinde Egelshofen-Kreuzlingen, seines Bürgerortes, und zwar ebenfalls mit der Auszeichnung unentgeltlicher Aufnahme. Vom Kreis Tobel, wo mein Freund Friedensrichter Meyer sich für mich verwendet hatte, zum Kandidaten für den Großen Rath gewählt, trat ich sodann durch die Gunst des Looses, wie die von der Vermittlungsakte vorgeschriebene Wahlordnung es mit sich brachte, im April 1813 in diese höchste Behörde ein.

Die Freundschaften.

Auch meine ältern Freunde gewann ich vornehmlich im hier behandelten Abschnitt meines Lebens. Aller zugleich, auch derer aus früherer Zeit gedenkend, nenne ich hier jene, denen meine freundlichsten und dankbarsten Erinnerungen gewidmet sind.

Der in die Knabenjahre fallenden und seither mehr oder weniger fortgesetzten, sowie der aus verwandtschaftlichen Verhältnissen entsprungenen Freundschaftsverbindungen habe ich oben bereits erwähnt. Im Jünglingsalter, zu der Zeit, welche für andere durch den Umgang mit Schulgenossen die fruchtbarste an solchen Verbindungen zu sein pflegt, ist mir, der ich nie dazu kam, öffentliche Schulen zu besuchen, eine einzige zu Theil geworden: mit Heinrich Simmler, welcher während meines Aufenthaltes zu Zürich im Jahr 1799 die Privatunterrichtsstunden im Französischen mit mir theilte. An Fähigkeiten mir gleich, war er jedoch unterrichteter als ich; beide liebten wir den Umgang mit andern Altersgenossen nicht und hielten darum um so fester zusammen. Nachdem seine Bestimmung zum Kaufmannsstande ihn nach Lyon, mich die meinige bald dahin bald dorthin führte, unterhielten wir Jahre lang eine trauliche Korrespondenz, und wiewohl wir uns später selten mehr sahen, blieben wir uns doch stets herzlich zugethan. Ein beklagenswerthes Geschick hat verhängt, daß er und seine Gattin

zugleich auf einer Lustreise nach Wien dort vom Nervenfieber hingerafft wurden.

Von den frühesten Freundschaftsbanden verdient aber sonderheitlich dasjenige meine dankbare Erinnerung, welches mir und meinen Geschwistern im Hause des Herrn Schirmschreiber Paur zu Zürich eine stets offene Zufluchtsstätte und eine Theilnahme gestattete, wie sie sonst nur das Elternhaus gewährt. Herr Paur war — etwa um 1801 — als Nachfolger des Herrn Zunftmeister Weber unser Vormund geworden; bald nachher seine Gattin in seltener Wahrheit und Treue die Stellvertreterin unserer sel. Mutter. Im Verfolg hat sich das Band dadurch noch fester geschürzt, daß die Eltern mir die Pathenschaft bei einem ihrer Kinder übertrugen, und vorzüglich dadurch, daß mein jüngster Bruder die älteste Tochter zu seiner Lebensgefährtin wählte und mit ihr in der glücklichsten Ehe lebte. Beide Eltern habe ich vor Kurzem zur letzten Ruhestätte begleitet; mit ihren Hinterlassenen besteht ein gleichsam verwandtschaftliches Verhältniß hoffentlich bis zu meinem Ende fort.

Unter den Freunden, die ich mir erst im Mannesalter erwarb, gebe ich den ersten Rang meinem theuren Mentor, Regierungsrath Freienmuth († am 15. April 1843). Nicht als ob unsere Verbindung eine eigentliche Herzensfreundschaft gewesen sei; dazu waren wir zu verschiedene Naturen; er, mit ebenso schnellem und unermüdlichem, wie ich mit langsamem Geist, und er ebenso reich an mannigfaltigen Kenntnissen, wie ich unwissend; er allem Formenwesen im Geschäfts- und Gesellschaftsleben durchaus abgeneigt, ich demselben nur zu sehr ergeben. Aber gerade darum, weil er mich so sehr überragte und weil doch noch niemand mit gleich großen Vorzügen sich mir so freundlich genähert hatte; weil ferner ich aus dem vertrauten Umgang mit ihm die meiste Belehrung schöpfte, an seinem Gemeinsinn der meinige sich am kräftigsten erwärmte und er sich mir in allen Dingen als der zuverläßigste Rathgeber erwies, hing ich mit Liebe und mehr noch mit Verehrung an ihm; ja es gab eine Zeit, — allerdings die Zeit seiner

besten Kraft, mit der die an einer gewissen Ermattung und Einseitigkeit leidenden spätern Jahre seines Lebens nicht mehr zu vergleichen waren, — wo mir die Lebhaftigkeit seines Geistes und die Vielseitigkeit seines Wissens dermaßen imponirten, daß ich einen ganz außerordentlich begabten Mann in ihm zu bewundern mich getrieben fühlte. Freundliches Plaudern und Herzensergießungen lagen nicht in seiner Art; seine Unterhaltungen mit mir bezogen sich immer auf allgemeine Interessen, auf Landesangelegenheiten und gemeinnützige Unternehmungen, Statistik und Landwirthschaft, mitunter auch auf psychologische und religiöse Fragen, alles in dem praktischen Geiste aufgefaßt, der seine Anschauungsweise absolut beherrschte. Bei meiner Ankunft im Thurgau, zur Zeit der helvetischen Republik, war er Obereinnehmer; wir fanden uns aber erst viel später zusammen, als er nämlich nach seinem Eintritt in den Kleinen Rath neben dem flüchtigen Jugendsinn, dem er höchst abhold war, auch einige der Eigenschaften an mir wahrgenommen hatte, die er schätzte. Besonders trugen gemeinschaftliche kleine Erholungsreisen dazu bei, uns auf vertraulichen Fuß mit einander zu setzen, und auch das, daß er häufig meine Feder für Nachhülfe in Anspruch nahm, wo er seine Aufsätze besser geordnet und gefeilt zu sehen wünschte, als solches ihm, der mit seiner Zeit geizte, gelingen wollte.*)

An Oberamtmann Meyer von Schauensee, zu Tägerschen, anfänglich Chef des Bureau des Regierungsstatthalters, erhielt ich einen Freund, der mir dagegen vornehmlich von der gemüthlichen Seite zusagte. An die Bequemlichkeiten vornehmer Lebensart gewöhnt leistete er den Anforderungen seines Amtes weniger von Seite der Beflissenheit, als von derjenigen der Geschäftskunde und Gewandtheit Genüge; dabei aber besaß er in hohem Grade die Eigenschaften eines liebens-

*) Einen Lebensabriß Freienmuths, nach seinem Tagebuche von Pupikofer bearbeitet (das Schlußwort von mir), enthält das thurg. Neujahrsblatt für 1845.

würdigen Gesellschafters. Bei unsrer ersten Bekanntschaft erschien er mir nur zu sehr als polirter Weltmann, so daß ich mich nicht recht von ihm angezogen fand; er mußte mich durch das Vertrauen, das er mir erwies, und durch probehaltige Freundschaftsdienste förmlich erobern; hierauf aber verlebte ich in seinem trauten Umgange und im Kreise der liebenswürdigen Seinen meine genußreichsten Stunden. Als er im Frühjahr 1830 (20. Juni) seiner kurz vorher im besten Alter verstorbenen trefflichen Gattin in's Grab nachfolgte, ging mir sein Verlurst sehr nahe; jedoch als wenige Monate nachher die Revolution ausbrach, erkannte ich es als eine wohlthätige Schickung, daß er den Folgen derselben für ihn nicht mehr ausgesetzt war, denn weder würde er, der als Sprößling einer luzernerischen Patrizierfamilie bei aller Leutseligkeit auf Würde und Anstand hielt, mit der Pöbelherrschaft, wie solche sich anfangs gestaltet hatte, noch würde diese sich mit seiner Art und Weise vertragen haben, und doch konnte er der ökonomischen Nachhülfe, die seine Beamtung ihm verschaffte, bei der in seinem Hause eingeführten Gastfreundschaftlichkeit nicht gut entbehren.

Abermals anderer Art war ein dritter Freund, der sich mir ungefähr zur gleichen Zeit, nämlich in den ersten Jahren, nachdem ich Staatsschreiber geworden, anschloß: das vieljährige und stets besonders populäre Mitglied des Großen Rathes, Hartmann Friedrich Ammann zu Ermatingen. In politischen Fragen reichte seine Einsicht nicht weit über den Gesichtskreis der Landleute im Allgemeinen hinaus, aber dabei war er ein so biederer und gemeinnützig gesinnter Mann wie wenige, und in seinem warmen aber anspruchslosen Eifer für das Volkswohl lag etwas besonders Gewinnendes. Mich hat er sich durch Freundschaftsbeweise verpflichtet, wie ich sie nur von jemanden erhalten konnte, der mich aufrichtig lieb hatte. († am 30. Novbr. 1838.)

Zu meinen bedeutendsten, wenn schon nicht gerade intimsten ältern Freunden zähle ich ferner den noch lebenden Herrn alt Oberamtmann Stoffel zu Arbon, — einen Mann im vollen Sinn des Wortes. Vor 1830 einer der Vordersten im

Zutrauen seiner Mitbürger beider Konfessionen, war er gleichwohl zu weise und des Werthes der Unabhängigkeit zu bewußt, um seine Kräfte zwischen der Fürsorge für die Seinigen und einem Staatsdienste, mit welchem dieselbe unvereinbar gewesen wäre, zu zersplittern; jedoch hat er als Bezirksbeamter und im großen Rathe Vorzügliches geleistet. Wir sahen uns zu selten und er war mir im Alter zu weit voran, auch mochte sein praktischer Sinn an meiner idealen Auffassung der Verhältnisse zu wenig Gefallen finden, als daß wir auf einen ganz vertrauten Fuß mit einander kommen konnten, aber er hat mir während der vierzig Jahre unserer nähern Bekanntschaft unter allen Umständen die treueste freundschaftliche Theilnahme bewiesen, und es ehrt mich mehr bei mir selbst, diesem Manne etwas zu gelten, als wenn mir in der gegenwärtigen Zeit eine auf Parteimotiven beruhende Volksthümlichkeit (und eine andere gibt es ja nicht mehr) zu Theil geworden wäre.

Von den Mitgliedern der Regierung war es nächst Herrn Freienmuth der Herr Anderwert, und so lange er im kleinen Rathe weilte, auch der Herr Dr. Scherb, älter, die mir ein besonders freundschaftliches Wohlwollen und Vertrauen schenkten. Herr Anderwert*) mochte damit nicht allein seine Zufriedenheit mit meinen Leistungen aussprechen wollen, sondern als Haupt des katholischen Konfessionstheils gewissermaßen auch noch seine Erkenntlichkeit dafür, daß ich mich von jeher in den konfessionellen Parteireibungen neutral oder vermittelnd verhielt, oder auch wohl auf die Seite des schwächern Theils stellte. Wie ich mit Herrn Morell stund**), ergibt sich zum Theil aus schon angeführten Spezialitäten; er war mir hold, so lange er als mein Protektor auftreten konnte, aber nachdem meine Eman-

*) Seine trefflich ausgeführte interessante Biographie von Rektor Mörikofer ist auf Veranstaltung der gemeinnützigen Gesellschaft 1842 im Druck ausgegeben worden. Er war ohne Anders das gebildetste unter den Regierungsgliedern und unser gewandteste Geschäftsmann.

**) Seinen Lebensabriß gab das Neujahrsblatt von 1836.

zipation erfolgt, mochte er es nicht gut ertragen, daß ich nicht unbedingt nur zu seiner Fahne hielt, und so erkälteten wir uns nach und nach gegen einander und ich habe Grund anzunehmen, daß er in der kritischen letzten Zeit unsers Zusammenseins eher gegen als für mich gewesen sei.

Die Männer jüngern Alters, mit denen ich erst in späterer Zeit in freundschaftliche Verbindung trat und die hoffentlich mich lange überleben werden, führe ich nicht mit Namen an. Nur nenne ich einen Verstorbenen von diesen jüngern Freunden, der in meinem Andenken einen der ersten Plätze einnimmt.

Verhörrichter Heinrich Kesselring († 17. Aug. 1838) erschien mir als der edelste und fleckenloseste Mensch, dem ich je begegnet bin, und ich liebte ihn darum so sehr und baute auf seine Wirksamkeit im Großen Rathe, an der Spitze des Erziehungswesens und als gediegenen und menschenfreundlichen Rechtskundigen so große Hoffnungen, daß ich in Wahrheit glaube, ich hätte, als der Tod ihn uns schon in seinem 35. Jahre entrieß, mein freilich bestimmungslos und mir fast zur Last gewordenes Leben gerne hingegeben, wäre damit das seinige zu retten gewesen. Er seinerseits mochte von mir, dem um zwanzig Jahre ältern Manne, der nicht nur aller Wissenschaftlichkeit ermangelte, sondern bei welchem auch das Geistesfeuer bereits am Verglimmen war, nicht gar viel halten; aber doch darf ich hoffen, daß auch er mir herzlich gewogen war, nicht weniger meiner Gesinnung wegen, als weil ich schon von langem her dem Elternhause wohl befreundet gewesen, und zuletzt auch wegen der Theilnahme, die ich ihm an seinem mehrjährigen Krankenlager zu erweisen dadurch Gelegenheit fand, daß wir während desselben das nämliche Haus bewohnten.*)

*) Das Neujahrsblatt für 1840 enthält (S. 12) seinen Nekrolog. In dem Tagebuch, auf welches darin Bezug genommen ist, findet sich aus seiner Studienzeit, Februar 1822, unter den Schmerzensergüssen über den damals erfolgten, frühen Tod seines hochverdienten Vaters, ein ungerecht hartes Urtheil über den Geist und die Tendenz der hei-

Familien-Begebenheiten.

Nun die bemerkenswerthesten Familienbegebenheiten aus dem dritten Lebensabschnitt. Im Mai 1806 verlor ich meine älteste Schwester, Katharina, in ihrem 23. Lebensjahr, in Folge einer schnell verlaufenden Lungenschwindsucht. Sie hatte unter dem Drucke der Verhältnisse, in denen sie aufgewachsen war, einen musterhaften Charakter entwickelt und seit ein paar Jahren die Führung des Hauswesens in einem der ersten Häuser Zürichs übernommen, in welchem ihr bis an ihr Ende die liebreichste Behandlung zu Theil geworden ist.

Im nächstfolgenden Jahre sodann, November 1807, starb Konrad, der drittälteste von uns Brüdern, mir damals das liebste meiner Geschwister, wegen seines glücklichen Humors vereinigt mit dem gefühlvollsten Herzen. Er hatte das Schmiedehandwerk erlernt und sollte die Thierheilkunde damit verbinden; aber die außer Verhältniß zu seinen Kräften stehenden Anstrengungen der Handwerkslehre zogen ihm eine Brustschwäche zu, welche ebenfalls in die Lungenschwindsucht überging. Krank kam er in seinem 21. Jahre von Wien, wo er die Thierarzneischule besucht hatte, zurück, um in der Heimaterde begraben zu werden.

---

matlichen Regierung, welches dieselbe als Unterdrücker dem Volke als dem Unterdrückten gegenüberstellt und so die beiderseitigen Interessen als sich widerstreitende bezeichnet. Ich kann mir diese Ansicht, auch wenn ich mich in die Anschauungsweise des von den Ideen der neuen Schule erfüllten Jünglings hineindenke, nicht anders erklären, als aus dem Einfluß seines Freundes und frühern Lehrers Bornhauser. Dieser nämlich scheint, vielen Daten und auch eigenem Geständniß zufolge (neue illustr. Zeitung, 1850, S. 57), schon von früher Jugend an in seinen poetisch-politischen Phantasien die Rolle eines Volksbefreiers nach dem Vorbilde Wilhelm Tells, Masaniellos u. s. w. sich zugetheilt und darum auch immer das Bedürfniß gefühlt zu haben, die Regierung des Landes einem Tyrannen gleich zu stellen. Kesselring aber muß im Verfolg, als er mit eigenen Augen zu prüfen vermochte, sein Urtheil wesentlich berichtiget haben, indem er der Bornhauser'schen Agitation von 1830 auf das Entschiedenste entgegen getreten ist.

Mittlerweile hatte mein zweiter Bruder, Hans, seine medizinischen Studien auf der Hochschule zu Würzburg beendigt, dabei aber sein kleines elterliches Erbgut vollends aufgezehrt. Da er zu Zürich auf eine allzu überlegene Konkurrenz traf, ließ er sich unter meinem Hinzuthun im hiesigen Kanton und zuerst in Steckborn nieder, und hier verehlichte er sich nun im Jahre 1807 mit einer jungen Wittwe, die ihm nicht weniger als eilf Kinder geboren hat, von denen gegenwärtig noch sechse — meine künftigen Erben — am Leben sind. Mit dieser Verehlichung, bevor die Subsistenz gesichert war, vertraute er sich in seinem jugendlichen Leichtsinn dem launischen Glücke an; aber dieses, anstatt ihm günstig zu sein, gab ihn sein Leben lang den drückendsten Widerwärtigkeiten und Sorgen preis.

Kurz vorher, im Sommer 1806, betrat mein jüngster Bruder, Salomon, noch kaum 16 Jahre alt, die Laufbahn, die ihn im Verfolg zu großem Ansehen im Vaterlande führte. Er trat nämlich alles Abmahnens seiner Geschwister und Freunde ungeachtet in das 2. der damals neu errichteten Schweizerregimenter in französischen Diensten und mit demselben wohnte er sodann den Feldzügen der französischen Armee in Spanien und Portugal als Infanterieoffizier, hernach dem mörderischen Feldzug in Rußland als Artillerieoffizier bei. Ein Besuch desselben in der Heimat 1811, und noch mehr seine im Spätjahr 1813 freilich mit sehr geschwächter Gesundheit erfolgte Rückkehr nach dem Rückzug aus Rußland wurden von Jedermann, der ihn kannte, und von mir besonders als wahre Glücksfälle gefeiert. Leider besitze ich nur wenige Briefe von ihm über seine Kriegserlebnisse: vieles Schreiben war nicht seine Sache, da auch er nicht mit Leichtigkeit konzipirte. Uebrigens hatte er durch mehrmaligen Verlurst seiner Equipirung sein kleines Erbgut ebenfalls eingebüßt, so daß er, nachdem er seinen Abschied genommen, anfänglich sein Brod durch Ertheilung von Unterricht in der Mathematik zu gewinnen suchen mußte.

Lebensweise.

Ich komme nunmehr noch dazu von meiner Lebensweise in dieser Periode zu sprechen. Nach meiner Beförderung zur Stelle des Staatsschreibers hatte ich mein kleines Zimmer im Pfarrhause mit einer geräumigern Wohnung im sogenannten Luzernerhause vertauscht, jedoch mit Beibehaltung des Tisches am erstern Ort, wo inzwischen Herr Pfarrer Kappeler den auf eine andere Pfarrpfründe berufenen Herrn Pfarrer Zwingli ersetzt hatte und wo zu großem Gewinn für die gesellige Unterhaltung soeben auch der Herr Regierungsrath Scherb, ein ebenso liebenswürdiger wie unterrichteter Greis, in Wohnung und Kost getreten war.

Als nun aber nach dem Tode der ältern Schwester und in Abwesenheit der Brüder meine jüngere Schwester Jeanette so ganz vereinzelt in Zürich lebte, entschloß ich mich, sie zu mir zu nehmen und mit ihr ein eigenes Hauswesen zu führen; ich miethete also das freundliche kleine Landhaus vor der Stadt, welches dem Besitzer des Gasthofs zur Krone gehörte, und richtete mich darin auf recht konfortablem Fuße ein. Dieser Schritt erwies sich jedoch nicht als ein zuträglicher. Ein Haushalt braucht schon ohnehin mehr als ich berechnet hatte, und der meinige wurde um so kostspieliger, da unsere zahlreichen freundschaftlichen Verbindungen gar zu häufig dazu führten, daß wir Besuche empfingen und zurückgaben, hierbei aber meiner Sinnesart unleidlich gewesen wäre, in meinen gastfreundschaftlichen Leistungen diejenigen, die mir zu Theil geworden, nicht noch zu übertreffen, vornehmlich wenn besondere Verbindlichkeiten auszugleichen waren. Zudem fand meine Schwester den Aufenthalt zu Frauenfeld nur erträglich, so lange die eine oder andere ihre Freundinnen von Zürich denselben mit ihr theilte. Kurz, es ergaben sich Jahr für Jahr merkliche Rückschläge, und als nun hinzukam, daß die Schwester andauernd kränkelte, vereinigten wir uns nach vier Jahren leicht dafür, daß das rathsamste sei, sie kehre wieder nach Zürich zurück.

Von da, nämlich von 1810 an, bewohnte ich den „Kronengarten" ein paar Jahre weiterhin allein, indem ich mir das Essen aus dem Gasthof kommen ließ, und zu dieser Zeit ereignete sich etwas, was, obgleich äußerst unbedeutend, doch für den Augenblick zu starken Eindruck auf mich machte, um nicht hier erwähnt zu werden. Es war nämlich zu Ende des Septembers 1812, damals als die Schweizer-Regimenter bei Polozk lagen, daß nach dem Mittagessen das mitten auf dem Tisch ganz frei stehende Trinkglas einen hellen Klang von sich gab, ziemlich so, als wenn es einen Sprung bekommen hätte. Weil indessen demselben nichts anzusehen war, es auch von nichts berührt worden sein konnte, indem ich vom Tisch entfernt ruhig lesend am Fenster saß, so brachte mich diese sonderbare Erscheinung auf den Gedanken, ob vielleicht doch, trotz meiner Ungläubigkeit, etwas Wahres an dem alten Volksglauben sei, der einen gewissen Rapport zwischen getrennt lebenden, von einander geliebten Personen annimmt, vermöge dessen dem einen Theil der Hinscheid des andern im gleichen Augenblick mit dem sich ereignenden Todesfall selbst kund werden könne. Ich merkte mir daher Tag und Stunde vor und sah nun den nächsten Nachrichten vom Regiment meines Bruders gespannt entgegen; aber glücklicherweise ergaben dieselben nichts und hatte sich auch sonst nirgends etwas ereignet, worauf die Stimme des Glases als eine klagende oder warnende zu beziehen gewesen wäre, — und so diente nun zur Befestigung meines Unglaubens, was ihn sonst hätte erschüttern können. Gegen das Ende von 1812 sodann vermochte mich eine eintretende Gelegenheit dazu, eine Reihe hübscher Zimmer im Bernerhaus, wo auch Herr Morell wohnte, zu miethen und wieder bei meinen Miethsleuten den Tisch zu nehmen.

Zu den erwähnten übeln Ergebnissen meines Haushaltens trugen übrigens auch meine Depensen außer dem Hause bedeutend bei. Auch nach Aufhebung des eigenen Hauswesens erübrigte ich nichts. Ich habe schon gesagt, daß mir der Sparsamkeitssinn gänzlich mangelte; ich hielt dafür, das Geld werde

dazu verdient, um wieder verbraucht zu werden, und zwar für den Lebensgenuß, soweit nicht für den Lebensbedarf. Ich war unverheirathet und gedachte damals, des oben angeführten Verhältnisses wegen, es zu bleiben; dabei hatte ich weder Kunstneigungen, noch wußte ich mich mit Wissenschaftlichem zu beschäftigen, und wenn ich mich vom frühen Morgen an mit der Arbeit ermüdet hatte, däuchte es mich ganz gehörig, daß ich die Abendstunden und voraus die Sonntags-Nachmittage dem Vergnügen widme. Da gab es in den gewöhnlichen Abendgesellschaften, — die ich jedoch nicht regelmäßig besuchte, indem ich schon damals Spaziergänge auf das Land vorzog, — Kartenspiel und weil ich für die künstlicheren Spiele keine Gelehrigkeit hatte, machte ich zuweilen eine Partie des allgemein sehr beliebten „Berlang" mit, was bei meiner Reizbarkeit und Nichtachtung des Geldes fast jedesmal und oft ziemlich starke Verluste nach sich zog. Als aus Freiwilligen, großentheils guten Bekannten, ein Kavallerie-Corps gebildet worden, schloß ich mich den sonntäglichen Uebungen desselben an; nachher fand ich Geschmack an kleinen Gesellschaftsschießen, in damaliger Weise zur Verübung von allerlei Muthwillen benutzt, und dieß führte dazu, daß ich auch an Freischießen in der Umgegend Theil nahm, was zu um so größern Ausgaben veranlaßte, da ich der geringen persönlichen Befähigung durch die Anschaffung vorzüglicher Büchsen nachzuhelfen suchte. Außerdem fand die jugendliche Liebhaberei für's Reiten und Fahren noch immer Befriedigung; dieselbe verleitete mich sogar, als meine Schwester mich verlassen hatte, ein eigenes Pferd und somit auch ein eigenes Chaischen zu halten, was sich indessen damit einigermaßen entschuldigen ließ, daß ich häufigen Gebrauch davon in meinen Dienstverrichtungen als Grenzinspektor und als Kantonskommissär zu machen hatte, aber was auch die von daher bezogenen Extra-Vergütungen um so vollständiger aufgezehrt haben wird, da ich bei jedem Wechsel Einbußen erlitt, — einmal, beim Wiederverkauf eines wegen des strengen Gebrauchs im Kommissariatsdienst angeschafften vortrefflichen, aber unbändigen und nicht zum Ziehen

abgerichteten ungarischen Kavallerieoffizierspferdes sehr bedeutend. Und zu allem diesem kamen Jahr für Jahr Gevatterschafts-, Hochzeits- und andere Ehrenanläße, bei denen ich meine Börse nicht schonen zu dürfen glaubte. Mit einem Wort: ohne übermäßige Genußsucht, ohne Hang zur Liederlichkeit handelte ich noch im ersten Mannesalter und nachdem ich den zürcherischen Gesetzen gemäß im 25. Altersjahr die Selbstverwaltung meines kleinen Erbgutes übernommen hatte, in ökonomischen Dingen so leichtsinnig und unbesonnen, wie ein ganz junger Mensch. Ernst und Selbstständigkeit hatte ich nur für das Geschäftsleben; was außerhalb lag, galt mir nicht der Mühe der Bewältigung des Temperamentes und der Neigungen werth. Uebrigens sind mir aus dieser Zeit auch einige Handlungen in der Erinnerung, die meiner Gutherzigkeit, ich dürfte fast sagen meinem Edelsinn, ein ehrenwerthes Zeugniß geben: ich habe mehrmals mit Opfern und nicht geringer Anstrengung Dienste geleistet, welche denen, die sie empfingen, für ihr ganzes übriges Dasein wohlthätig waren, und in einem Falle jemanden aus der verzweifeltsten Lage errettet, der nachhin die Jugendfehler, die ihn in dieselbe gestürzt, durch ein Leben wieder gut gemacht hat, welches ihm die allgemeine Achtung erwarb. Ueberhaupt wo mein Beistand angerufen wurde, da überlegte ich nicht, was er mich koste, sondern höchstens nur, was ich auszurichten vermöge.

Ich habe, indem ich die verschiedenen Arten von Vergnügungen aufzählte, mit denen ich es gleich andern jungen Leuten versuchen zu sollen glaubte, derjenigen noch nicht gedacht, die ich allen andern vorzog, während sie mir nur selten zu Theil wurde, nämlich kleiner Exkursionen. Damals konnte man noch Reisen in der Nähe machen, oder vielmehr der Zustand der Kommunikationsmittel gestattete sie nur in der Nähe, wenn man nicht mehr Zeit und Geld darauf zu verwenden hatte als ich. An Genuß waren sie darum nicht ärmer; den gewöhnlichen Reisezweck, Neues zu sehen, konnte auch die Nachbarschaft erfüllen. Jedenfalls erinnere ich mich der meinigen mit Ver-

gnügen und darum verzeichne ich sie hier, ungeachtet sie nichts besonders Bemerkenswerthes darboten.

In den ersten Jahren des Aufenthaltes zu Frauenfeld brachte ich das Neujahrsfest gewöhnlich in Zürich zu, so auch 1807, wo das Bundesdirektorium von Basel an Zürich überging. Die feierliche Uebergabe unter militärischem Gepränge erfolgte in Brugg, und um sie mitanzusehen entschloß ich mich zum Spazierritt dahin. So nahe bei Aarau konnte ich mich nicht enthalten, den Weg bis dorthin fortzusetzen. Hier nun brachte ich die Sylvesternacht in einem Kreise sehr fideler junger Regierungsangestellter bei Champagner und Punsch zu, und schloß dabei ganz zufällig werthe Bekanntschaften, unter andern mit dem damals bei der aargauischen Postverwaltung angestellten jüngsten Bruder unsers Herrn Landammann Anderwert, dem nachherigen Postdirektor in unserm Kanton.

Im August 1808 machte ich meine erste Rigi-Fahrt zu Fuße und allein. Ich traf es schlimm, da mit dem Augenblick der Besteigung des Berges ein anhaltendes Regenwetter eintrat, welches mich drei Tage lang in einem der Wirthshäuser bei dem Klösterlein, (auf der Höhe selbst war noch nicht unterzukommen) festhielt und mir auch noch den Heimgang über Schwyz, Rapperswil und das Hörnli verdarb. Zu einem zweiten Besuch jenes berühmten Vorberges unserer Alpen begleitete mich an Pfingsten 1811 Herr Registrator Müller bei günstiger Witterung; auf dem über Einsiedeln eingeschlagenen Rückweg überfiel uns ein außerordentlich heftiger Orkan, der weit herum und sonderheitlich auch um Frauenfeld große Verwüstungen anrichtete. Späterhin habe ich den Rigi noch ein paarmal, mit jedesmal steigendem Genusse, besucht.

Im Maimonat des nämlichen Jahres 1811 war an die Versammlung des großen Rathes eine pompöse Festfeier zu Ehren der Geburt des Königs von Rom geknüpft und diese hatte zu der Abrede mit den Herren Freienmuth und Stoffel geführt, den letztern über Glarus und durch das Rheinthal hinab nach Hause zu begleiten. Der fröhlichste Humor war

dabei unser Reisegefährte. In Glarus erstaunte ich, die Kinderchen des Wirthes, bei dem ich zehn Jahre früher gewohnt, zu gar hübschen Mädchen erwachsen zu sehen. Vom Sennwald aus bestiegen Herr Freienmuth und ich den Hohenkasten und den Kamor. An einer Schutthalde, zunächst der Spitze des erstern, befiel mich, da der von schmelzendem Schnee durchweichte Boden mir unter den Füßen wich, ein Schwindel, den ich nur mit Mühe und Gefahr soweit bemeisterte, daß mir gelang, ihre andere Spitze zu erreichen.

Eine meiner Grenzinspektions-Touren benutzte ich dazu, das jenseitige Seeufer zu bereisen und auf dem alten gräflichen Schloß Waldburg der magnifiken Rundsicht zu genießen, welche dieser Höhenpunkt darbietet.

Mehrfacher großer Genuß wurde mir bei einem Fußreischen zu Theil, welches im Sommer 1814 mit meinem kurz vorher aus dem französischen Kriegsdienst zurückgekehrten Bruder Salomon und mit Freund Meyer von Tägerschen im Appenzellerland herum und auf die Ebenalp ausgeführt wurde. Und endlich gedenke ich noch einer landwirthschaftlichen Rekognitionstour in den Gebirgsgegenden des Kantons Zürich und am Zürichsee, bei welcher ich Herrn Freienmuth begleitete.

Seitherige Reisen gingen weiter, aber es ist mir noch immer erwünscht, zuvor die nächste Nachbarschaft kennen gelernt zu haben.

Am Schlusse dieses Abschnittes darf ich nicht vergessen zu bemerken, daß während des betreffenden Zeitraums das gesellschaftliche Leben zu Frauenfeld sich wesentlich umgestaltete, indem die Herren Morell und Anderwert, an die Spitze der Gesellschaft tretend, sich mit unsern Damen dazu verbanden, den bessern Unterhaltungston und die schicklichern Manieren, die sie als Vertreter des Kantons bei den eidgenössischen Tagsatzungen in den größern schweizerischen Hauptstädten sich anzueignen Gelegenheit hatten, auch auf ihre hiesige Umgebung überzutragen. Lärmende und Aufsehen erregende öffentliche Belustigungen kamen in Abgang; die gebildetere Gesellschaft sönderte sich von

der gemeinern strenger ab. Der öftere Zusammentritt von Abgeordneten anderer Kantone zu Konferenzen in hier und die Besuche fremder Gesandten bei der Regierung führten zu Soiréen und Bällen, und daraus entstund schon 1807 die noch immer fortbestehende Casino-Gesellschaft, von der sich Niemand ausschloß, der einigen Anspruch auf gesellschaftliche Geltung machen zu können glaubte.